

„Hätte ich unser Leben zeichnen müssen, hätte ich es grau gemalt“ – Von der Sprachlosigkeit der Generationen in der Nachwendezeit am Beispiel von Daniel Höras *Gedisst* (2009) und Susan Krellers *Elektrische Fische* (2019)

Corina Löwe

Abstract

Die Vereinigung beider deutscher Staaten brachte tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen mit sich, die sich bis heute in Generationenbeziehungen und familiären Lebenswelten niederschlagen. Auffällig ist dabei das Phänomen der Sprachlosigkeit, verstanden als Unfähigkeit oder Verweigerung, Erfahrungen im Transformationsprozess auszudrücken. Der Beitrag untersucht dieses Spannungsfeld am Beispiel zweier Jugendromane: *Gedisst* (2009) von Daniel Höra und *Elektrische Fische* (2019) von Susan Kreller. Beide Werke thematisieren Sprachlosigkeit im Kontext familiärer Konflikte, adolesenter Identitätssuche und unterschiedlicher Wohnmilieus – der Plattenbausiedlung in der Großstadt und des Dorfes in der Provinz. Analysiert werden dabei Kommunikationsabbrüche zwischen Ost und West, zwischen Eltern und Kindern sowie innerhalb von Generationenverbänden. Während Alex' widerständiges Schweigen und Emmas Unsicherheit über sprachliche Zugehörigkeit für unterdrückte Konflikte stehen, eröffnen nonverbale Gesten neue Wege des Verstehens. Der Beitrag zeigt, wie die Texte nicht nur unterschiedliche literarische Mechanismen der Sprachlosigkeit inszenieren, sondern auch verdeutlichen, wie familiäre Bindungen inmitten gesellschaftlicher Umbrüche als stabilisierende Kraft wirken.

Einleitung

Die Vereinigung Deutschlands vor über drei Jahrzehnten brachte nicht nur politische und wirtschaftliche Herausforderungen mit sich, sondern auch eine tiefgreifende gesellschaftliche Transformation. Besonders in Ostdeutschland war die Wendezeit ein einschneidender Moment, der Biografien prägte. Sie hinterließ nicht selten eine Sprachlosigkeit – das Gefühl, die eigene Lebensrealität weder ausdrücken noch verstanden wissen zu können. Diese Sprachlosigkeit steht in engem Zusammenhang mit einer fortdauernden Kluft in der Wahrnehmung und Darstellung von Ost- und Westdeutschland im öffentlichen Diskurs (siehe dazu Mau 2024, Oschmann 2023, Hoyer 2023, Mau 2019).

Das Thema der Konferenz „Sprachliche Begegnungen“ aufgreifend, richtet dieser Beitrag den Blick auf zwei ausgewählte Werke der Jugendliteratur und untersucht insbesondere eine fehlende oder fehlgeleitete Kommunikation: Daniel Höras *Gedisst* (2009) und Susan Krellers *Elektrische Fische* (2019).¹ Beide Texte verhandeln Sprachlosigkeit im Kontext von Familien, Generationenkonflikten und Wohnsituationen – zentrale Orte des Ankommens oder Nichtankommens in einer sich verändernden Gesellschaft. Die Hauptfiguren, Alex in *Gedisst* und Emma in *Elektrische Fische*, gehören beide zur sogenannten Postwendegeneration: Sie sind nach der Wende geboren, tragen jedoch die Spuren der Transformationsprozesse in ihren Familienbiografien. Die Texte wurden gewählt, weil sie zum einen mit einem Abstand von zehn Jahren die Transformationsprozesse beleuchten und zum anderen, weil sie unterschiedliche Wohn- und die soziale Gemeinschaften zum Handlungsträger machen: *Gedisst* spielt in einer Plattenbausiedlung und *Elektrische Fische* in einem mecklenburgischen Dorf.

Die zentrale Frage meines Beitrags lautet daher: Wie wird Sprachlosigkeit in *Gedisst* und *Elektrische Fische* literarisch verhandelt und welche Rolle spielen dabei Generationenbeziehungen und Wohnsituationen?

Im Folgenden werde ich zunächst den Begriff Generation und seine Ausdifferenzierungen mit Blick auf die DDR-Gesellschaft vorstellen. Anschließend interpretiere ich die beiden Romane chronologisch nach ihrem Entstehungszeitpunkt. Den Abschluss bildet ein Vergleich der Mechanismen von Sprachlosigkeit und Generationenkonflikten in beiden Texten.

Generationen in der DDR

Um die literarischen Darstellungen einordnen zu können, ist es notwendig, den Generationenbegriff genauer zu fassen. Eine Generation wird soziologisch als eine Gruppe von Menschen definiert, die aufgrund ihrer Altersstruktur und/oder Prägungen durch geschichtliche, politische, soziale Prozesse eine „vergleichbar empfundene Erfahrungsschichtung“ (Jureit 2017: 1) aufweisen. Ulrike Jureit erläutert, dass Generation als eine Selbstthematisierungsformel aufgefasst, es einer Person ermöglicht, sich anderen mit ähnlichem Hintergrund als zugehörig zu empfinden. Der Begriff Generation enthält darüber hinaus eine kollektive Dimension, mit der Bedürfnisse an die Gesamtgesellschaft kommuniziert werden. So wird gegenwärtig von einer Generation Pandemie gesprochen und gemeint sind

¹ Dem Thema Nachwendezeit und ihre Auswirkungen auf jugendliche Protagonisten wird seit einigen Jahren literarisch mehr Beachtung geschenkt, zum Beispiel in Manja Präkels *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2017), das 2018 mit dem Kinder- und Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde. Andere Bücher, wie Hendrik Bolz *Nullerjahre. Jugend in blühenden Landschaften* (2022) und Lukas Rietzschel *Mit der Faust in die Welt schlagen* (2018) und *Raumfahrer* (2021), werden als Erwachsenenliteratur geführt. Für eine Analyse zu Texten mit autobiografischen Bezügen und Nachwendethematik, siehe Källström & Mikota 2024. Zur Begriffsbestimmung von Wende als ein literarisches Thema und Wenderoman siehe Grub 2003 und Schweiger 2008.

Kinder und Jugendliche, die die Covid19-Pandemie in sensiblen Phasen ihres Aufwachsens erlebten. In der Generationsforschung wird der Begriff Generation zudem als Analysekategorie genutzt, um auf gesellschaftliche Ordnungsmuster zu verweisen und Klassifikationen durchführen zu können, wie zum Beispiel derzeit mit der Generation Z, der eine Reihe dezidierter Eigenschaften zugewiesen wird. Damit bietet Generation nach Reiner Gries die Möglichkeit, zwei verschiedene Entwicklungslogiken miteinander zu verbinden, [einerseits] die der „psychologisch beschreibbaren Reifung von Menschen und [andererseits] die der historisch rekonstruierbaren Dynamik von Gesellschaften“ (2016: 29). Seine Relevanz erhält der Begriff vor allem durch den Wissenstransfer zwischen den Generationen. Während ursprünglich von einer Zeitspanne von zirka 30 Jahren ausgegangen wurde, in der auf eine Eltern- eine Kind-Generation folgte, stellte Karl Mannheimer bereits 1928 fest, dass „zentrale Bezugssignale“ (Lepsius nach Jureit 2017: 7) weitaus entscheidender für die Formation sind als rein zeitlich gesetzte Rahmen. Kritische Stimmen² merken die inhärente Unschärfe des Generationenbegriffes an, die sich beispielsweise darin äußert, dass sich Selbstthematisierungen verselbständigen, wie beispielsweise „Wendekinder“ oder „Generation Greta“. Die Schnelllebigkeit moderner Gesellschaften führt ferner zu einer fast unüberschaubaren Ausdifferenzierung. Zudem werden Kategorien mit einer nationalen Ausprägung, wie beispielsweise die der „Generation der 68-er“, zunehmend als globale Phänomene verallgemeinert (Jureit 2017: 16–18).

Auch in der DDR-Forschung besteht ein Nebeneinander verschiedener Begrifflichkeiten. Thomas Ahbe und Rainer Gries wählen sechs Abstufungen (Ahbe & Gries 2009); Daniel Kubiak und Martin Weinelt fügen eine weitere, die der *Postwendekinder* hinzu, die für die Analyse der hier gewählten Bücher ebenfalls zentral ist (Kubiak & Weinelt 2016).

- Die Generation der misstrauischen Patriarchen, geboren 1883–1913
- Die Aufbau-Generation, geboren 1925–1935
- Die funktionierende Generation, geboren 1936–1948
- Die integrierte Generation, geboren 1949–1959
- Die entgrenzte Generation, geboren 1960–1972
- Die Generation der Wendekinder, geboren 1973–1984
- Die Generation der Postwendekinder, geboren 1990–1995 (Kubiak & Weinelt 2016: 127)

Postwendekinder (1990–1995) sind nach der Wende geboren, doch auch bei ihnen wirken die Erfahrungen aus der DDR nach und sie sind von Transformationserfahrungen betroffen. Wie in psychologischen Studien festgestellt, denken sie in Ost-West-Kategorien und verorten sich als „Ostdeutsche“, spezifische DDR-Themen spielen bei ihnen jedoch keine Rolle mehr (Kubiak & Weinelt 2016: 127, Mau, Lux & Heide 2024).

² Zu einer kritischen Betrachtung des Begriffs, siehe Geier & Süselbeck 2009: 7–15.

Wendekinder (1973–1984) sind in der DDR geboren und haben bewusst die gesellschaftlichen Veränderungen wahrgenommen. Sie zeichnet ihre doppelte Sozialisation aus, die sie im sozialistisch-planwirtschaftlichen und im demokratisch-marktwirtschaftlichen Rahmen erfahren haben (Lettrari, Nestler & Troi-Boeck 2016: 9). Das betrifft zirka 2,4 Mio Menschen und während auf der Makroebene die Bedingungen für diese Altersgruppe vergleichbar waren, können sie auf einer Mikroebene weiter unterteilt werden in die „„Eisenkinder“, die empfänglich für radikale Ideen waren“, außerdem die „„Stasikinder“, die sich zögernd mit der Verantwortung ihrer Eltern auseinanderzusetzen begannen“, und die „„Abgewanderten““ (Lettrari, Nestler & Troi-Boeck 2016: 12). Die Vielschichtigkeit des Erlebenshorizonts dieser Generation ist auffällig. Vertreter der Generation der Wendekinder nutzen seit ein paar Jahren den Begriff „Dritte Generation Ostdeutschland“, um auf ihre Transformationserfahrungen hinzuweisen, auf ihr „Dazwischensein“ zwischen DDR und Bundesrepublik. Der Begriff soll auf die Erfahrung einer inter- und intragenerationalen Vermittlungsposition aufmerksam machen, weiterhin diese Generation in Beziehung zur „Dritten Generation Migration“ setzen und damit die Brücke zu einem pluralistischen Verständnis einer gesamtdeutschen „Dritten Generation“ schlagen (Lettrari, Nestler & Troi-Boeck 2016: 7–9).

Die Eltern der vorgenannten Generation(en) sind in der Gruppe der *integrierten Generation* (1949–1959) und in der der *entgrenzten Generation* (1960–1972) anzutreffen, da eine Elternschaft in der DDR oft bereits in jungen Jahren, das heißt mit Anfang 20 eingegangen wurde.³

Die *integrierte Generation* kennzeichnet, dass sie als erste Generation komplett in der DDR sozialisiert wurde und ohne „Existenzbedrohung und materielle Not“ (Ahbe & Gries 2009: 45) aufwuchs. Als ‚Hausherren von morgen‘, wie sie von der Staatsführung gern apostrophiert wurden, identifizierten sie sich mit dem Staat und waren Nutznießer des wachsenden Wohlstandes und der Sozialleistungen der Honecker-Ära, wie beispielsweise des Wohnungsbauprogrammes, das zu großen Neubausiedlungen führte. Für viele dieser 30 bis 40-Jährigen brachte die Wende dramatische Einschnitte mit sich, insbesondere im beruflichen Leben. In ihren Reihen finden sich eine Bandbreite an Biografien, von Selbstständigen der ostdeutschen Gründerwelle bis hin zu denjenigen, die eine Arbeitslosigkeit völlig aus der Bahn warf. Bei aller Unsicherheit, die sich ebenso auf das Privatleben auswirkte, weist diese die Besonderheit auf, die einzige „deutsch-deutsche Generation“ zu sein, die in beiden Systemen auf ein Erwerbsleben zurückblickt (Ahbe & Gries 2009: 47). Vertreter der *entgrenzten Generation* (1963–1973) wuchsen in einer „modernen und im Alltag entideologisierten sozialistischen Wohlstandsgesellschaft“ (Ahbe & Gries 2009: 48) auf. Sie werden als leistungsorientiert und pragmatisch beschrieben und sie orientierten sich am Westen,

³ 1984 heirateten im Durchschnitt Frauen mit 22 und Männer mit 24 Jahren und fast die Hälfte der Frauen hatte mit 22 bereits ein Kind geboren (Grunert & Hoffmann 2019: 11).

was nicht zuletzt in einer Ausreise- und Fluchtbewegung zum Ausdruck kam, die mit dazu beitrug, den Staat zu Fall zu bringen. 1989 waren diese Vertreter jung genug, um ihre Ausbildungen fortzusetzen und sich im vereinigten Deutschland gut zu etablieren.

Die GroßelternGeneration schließlich, die in *Elektrische Fische* vorkommt, kann der *funktionierenden Generation* zugerechnet werden. Diese Generation erlebte eine Kindheit im Krieg und in der Nachkriegszeit, maßgeblich durch Not geprägt und der Nowendigkeit, frühzeitig Verantwortung zu übernehmen. Wenngleich auch sie einen wesentlichen Anteil am Aufbau der Gesellschaftsordnung in der DDR hatte, wird sie nicht als „politisch-visionär“ oder „ideologisch“ wie die Aufbaugeneration sondern als pragmatisch beschrieben (Ahbe & Gries 2009: 29). Ihre Lebenszeit ist geprägt durch Entscheidungen der Aufbaugeneration, wie den Bau der Berliner Mauer, sowie Öffnungsbewegungen und drastische Kursänderungen beispielsweise im Kultursektor. Zudem waren berufliche Aufstiegsmöglichkeiten beschränkt: vor der Wende waren Führungspositionen mit Vertretern der Aufbaugeneration besetzt, und nach der Wende wurden Gleichaltrige aus den alten Bundesländern dafür vorgesehen.

Verständigungsprobleme in Schwedt

Die Handlung in *Gedissi*⁴ kreist hauptsächlich um den 14-jährigen Alex und seinen alleinerziehenden Vater, der im Zuge der Vereinigung arbeitslos geworden ist und nach dem Tod seiner Frau orientierungslos. Alex bleibt oft sich selbst überlassen und treibt sich auf der Straße rum, um die Zeit totzuschlagen und auch, um der Misere zu Hause und der offensichtlichen Verwahrlosung zu entfliehen. Die Jugendlichen, denen er sich angeschlossen hat, trinken, hören laute Musik und einige sind leichte Beute für Neonazis. Alex gehört nicht dazu, kommt jedoch in große Schwierigkeiten, als er des Mordes an einer alten Frau verdächtigt wird. Dieser hatte er geholfen, ihre Einkaufstaschen in die Wohnung zu tragen und sie somit als letzter gesehen. Ganz unschuldig ist er nicht, denn er stiehlt etwas Geld als ‚Lohn‘ für seinen Dienst. Aufgrund der Mordvorwürfe, die ein großes mediales Echo hervorrufen, wendet sich die Jugendclique von ihm ab. Mit Hilfe zweier neugewonnener Freunde, seines Vaters und seiner großen Schwester, kämpft

⁴ *Gedissi* ist das erste Jugendbuch von Daniel Höra. Es ist in einigen Bundesländern Schullektüre und seit 2015 in einer Neuauflage bei ars edition erschienen. Höra hat weitere Jugendromane veröffentlicht, zum Beispiel *Braune Erde* (2012), ebenfalls mit einem Handlungsort in Ostdeutschland, in dem Neonazis ein Dorf unterwandern. Presseurteile zu *Gedissi* heben die Realitätsnähe hervor: „realitätsnah und ohne dröhnende Belehrung“, „glaublich und authentisch“ (Lesemann 2009), und verweisen zugleich auf die thematische Zuspitzung: „Höra zeichnet im Plattenaugebiet eine eindimensionale Klischeewelt aus Nazis, Perspektivlosigkeit, Alkoholismus und Armut“ (Grimmer 2009); „Würden die Coen-Brüder aus Brandenburg kommen, sie hätten sich diesen Stoff ausgesucht für eines ihrer Road Movies. Wie man mit soviel Realistire und Milieuirone ein echt deutsch-deutsches Kriminalstück hinbekommt ist ein kleines Wunder und ein großer Lesespaß.“ (Eselsohr, Februar 2009, zitiert nach Höra, Homepage).

er nun um die Wiederherstellung seines ‚guten‘ Rufs und ihm gelingt es, den wahren Täter zu überführen. Der Kriminalfall dient als narrative Klammer und Spannungsbogen für die Gesellschaftsbeschreibung, in der für die Analyse das Augenmerk auf dem Verhältnis zwischen Vater und Sohn liegen wird.

Der Titel dieses Beitrags „Hätte ich unser Leben zeichnen müssen, hätte ich es grau gemalt“ (14)⁵ ist dem Buch entnommen, denn so empfindet der Protagonist Alex sein Leben. Grau als eine sogenannte Nichtfarbe steht oft für Armut, Depression, Einsamkeit, Traurigkeit und Trübsinn und hier vor allem für eine Perspektivlosigkeit. Als grau und eintönig werden die Plattenbausiedlungen charakterisiert⁶, die eine wichtige Rolle in der Erzählung spielen, da sie mit den Erfahrungen der gesellschaftlichen Veränderungen korrespondieren.

Die Familie wohnt in Schwedt und die Depressionen des Vaters verstärken sich dadurch, dass er sowohl seine Frau als auch kurz nach der Wende seinen Job als Ingenieur verloren hat. „Arbeitslosigkeit und Langeweile hatten den Alten immer mehr absacken lassen. Seit mindestens 15 Jahren hatte er keinen Betrieb mehr von innen gesehen“ (12), sagt Alex und bereits am Tonfall der Beschreibungen wird deutlich, wie wenig Achtung er vor seinem Vater hat. Als Chemieingenieur „mit großem Auto und großer Kohle“ (12) und einst geachtetes Mitglied der Gesellschaft, gehört der Vater, der als ein Vertreter der integrierten Generation gedeutet werden kann, zu den Wendeverlierern. Er rettet sich mit Alkohol über die Tage und überlässt Alex und seine ältere Schwester sich selbst. Dieses Nebeneinanderherleben markiert eine Form der Sprachlosigkeit, bei der der Elterngeneration, von Arbeitslosigkeit und einem gesellschaftlichen Abstieg betroffen, die Kraft fehlt, sich mit ihren Kindern auseinanderzusetzen. Alex hat damit kaum Probleme, denn er fühlt sich im Plattenaugebiet eingebunden in einen Freundeskreis, dem es ähnlich ergeht. Die Jugendlichen erleben sich als eine orientierungslose Generation in einer Stadt, der die Wende die Seele geraubt hat:

In Schwedt gab es eine verlorene Fußgängerzone mit einem verrotteten Brunnen, auf dem die Tauben nisteten und dessen Farbe unter der ganzen Scheiße nur noch zu erraten war. Und es gab die Tanke, vor der sich freitagsabends immer die Racer

⁵ Alle Zitate sind entnommen aus: Höra 2013 [2009].

⁶ Christine Hannemann geht auf den Unterschied einer Binnenwahrnehmung und Außenwahrnehmung ein, der bereits zu DDR-Zeiten existierte. Während Bewohner ihre Großsiedlung in positiven Tönen beschreiben, wurden sie von Bewohnern anderer Wohnviertel als „grau, langweilig und anonym, als Schlafstädte“ angesehen (Hannemann 2005: 134).

Die Covergestaltung der verschiedenen Ausgaben des Buches interpretieren das Thema auf verschiedene Weise: Die Ausgabe, die in diesem Artikel genutzt wird, stellt im Hintergrund einen Plattenbaublock dar, der mit einem Bauzaun abgesperrt ist, somit Distanz signalisiert und Verfall andeutet. Die E-Buch Ausgabe hebt mit einer hauptsächlich in schwarz-weiß gehaltenen Farbgebung Plattenbauten hervor, die als trist oder als bedrohlich wirkende Wohngebäude empfunden werden können.

trafen, um mit ihren aufgemotzten Karren Rennen gegeneinander zu fahren. Oder um mit durchgedrehten Reifen vor den Bullen zu flüchten. (13)

Die Stadt, nach dem Krieg aufgebaut als Vorzeigeobjekt einer modernen sozialistischen Industriestadt, in der Petrochemie für Wohlstand sorgte, hat ihre Rolle ausgespielt: geblieben ist Tristesse und sind diejenigen Bewohner, die nicht auswandern wollen oder können. Doch während es eine Sache ist, selbst kritisch über die Trostlosigkeit des Ortes zu reflektieren, ist es eine andere, dies aus der Perspektive des aus Köln eingeflohenen RTL-Reporters Andy zu hören, der eine Reportage über die Familie dreht:

Dann ging es los. Eine Autofahrt durch unsere Siedlung und Andys Stimme aus dem Off: „In diesem Viertel leben gestrandete Existzenzen, deren Dasein aus Erinnerungen an bessere Tage und dem Gang zum Supermarkt besteht, wo sie sich mit billigem Bier eindecken“. Dann kam unser Block. Davor lungerten ein paar Besoffene herum, ein paar Glatzen latschen vorbei, darunter Schädel. Die Kamera zeigte Müllhaufen, eingeschlagene Fenster, Graffitis. Man hatte den Eindruck, das Ganze wäre in irgendeinem Slum in der dritten Welt gedreht worden. So schlimm war es eigentlich nicht. Sie hatten einfach die beschissensten Ecken gefilmt. (89)

Alex' Beschreibung der Fernsehreportage arbeitet mit einem ständigen Wechsel einer Innen- und Außenperspektive. Einer Medienlogik, die die Außenperspektive darstellt und durch die Kameraführung und Interviewtechnik auf Polarisierung abzielt, wird Alex' kritischer Blick gegenübergestellt, der ebenfalls den miserablen Zustand des Wohnviertels wahrnimmt, ihn jedoch mit seiner Innenperspektive wieder relativiert. In seinen Ausführungen zu Schwedt und auch hier direkt zum Wohnviertel könnte Scham angelegt sein oder aber Resignation, weil er mit solchen Verhältnissen aufgewachsen ist. Sehr viel emotionaler reagiert er, als die Reportage ins Persönliche eindringt:

Dann war Andy zu sehen, wie er vor unserer Wohnungstür stand. Die Kamera zeigte noch schnell die zerbrochene Glühbirne in der Lampenfassung und die Graffitis an der Tür. Dann ging die Tür auf, der Alte stand da und die Kamera folgte ihm ins Wohnzimmer. Wir sahen dann uns im selben Wohnzimmer sitzen, das war ziemlich irre, als ob wir eine Parallelexistenz führen würden, oder so was.

Und dann kam das Interview mit dem Alten, aber es war jetzt völlig anders. Im Original hatte der Alte gesagt: „Wir haben dieses Land aufgebaut. Diese Hände haben dazu beigetragen. Und jetzt geht alles den Bach runter“.

Und Andy hatte das Ganze umgedreht: „Jetzt geht alles den Bach runter“. Dann die erhobenen Hände des Alten. „Diese Hände haben dazu beigetragen“. (89)

Das hier durch den Blick von Alex geschilderte Anschauen der Fernsehreportage hat eine zentrale Bedeutung: Die Szene wird im Buch bereits vorher beschrieben, als sie gefilmt wurde und der Reporter sich „angewidert“

in der Wohnung umschaute (75). Vorausgeschickt werden muss zudem, dass das Leben dieser ostdeutschen Familie nur deshalb filmwürdig ist, weil Alex die alte Frau ermordet haben soll.

Was hier literarisch kondensiert als Denkmuster zu Ostdeutschland zum Tragen kommt, schildert, wie die (Post)Wendegeneration ihr Lebensumfeld erlebt und im Zuge einer Subjektwerdung verinnerlicht hat. Jacqueline Flacke beschreibt, dass Individuen durch diskursive Zuschreibungen, bei denen Machtstrukturen einen entscheidenden Einfluss haben, eine Identität, wie beispielsweise die eines Migranten, Arbeitslosen oder eben Ostdeutschen aufgezwungen wird – eine Identität, der sie nicht entfliehen können (Flacke 2016: 57). Die in der RTL-Reportage aufgerufenen Bilder von Ostdeutschen, die als rückwärtsgewandte gestrandete Existenzien Schuld an ihrer eigenen Misere haben, werden in Analysen der Medienforschung bestätigt, denen zufolge Ostdeutsche in der Nachwendezeit als „überwiegend defizitäre, subalterne Subjekte und als ‚symbolische Ausländer‘“ dargestellt werden und sich einem einseitig geprägten öffentlich medial vermittelten DDR-Geschichtsbild ausgesetzt sehen (Flacke 2016: 59, 63). Steffen Mau spricht in diesem Zusammenhang von einer „Negativbias“, die Ostdeutschland medial als problembehaftet anlegt (Mau 2024: 70). Alex registriert dies mit Erstaunen, denn er erkennt sich weder in der Beschreibung des Wohnviertels noch in der Aufnahme seiner Familie wieder. Ungleiche Machtverhältnisse werden sowohl mit Sprache als auch nonverbal ausgedrückt: die Schwester, die bereits bei der Interviewanfrage einen Betrug wittert, schweigt zu den Fragen des Reporters aus dem Westen, während der betrunkene Vater sich durch Tiraden blamiert und Alex sich erniedrigt fühlt und deshalb sprachlos bleibt: „Beim Rausgehen tätschelte er (Andy – Anm. C.L.) mir auf den Kopf, als hätte ich ihm ein schönes Kunststück vorgeführt“ (78).

Die zweimalige Darstellung der Szenen beim Drehen und in der Fernsehreportage werden in einer doppelten Brechung beschrieben, bei der Alex in einer Innen- und Außenansicht das Gefühl der Herabwürdigung ergründet und ihm gleichzeitig beim erneuten Betrachten der Szene die Mechanismen auffallen, die ihn und seine Familie zu etwas „Anderem“ werden lassen: „Man sah gleich, dass er (Andy – Anm. C.L.) kein Interesse an uns hatte. [...] Mich glotzte er von oben bis unten an, als wäre ich irgendein widerliches Tier. Er stellte sich als Andy mit Y vor. Was für ein Idiot“ (78). Bezeichnend prallen bereits beim Filmen Welten aufeinander, denn der Westjournalist Andy hat genaue Vorstellungen davon, wie die Familie in Szene gesetzt werden soll und degradiert damit Alex und seine Familie zu Statisten in ihrem eigenen Leben.

Im Umgang mit Medien ungeübt und mit der naiven Hoffnung ausgestattet, dass sich die Westmedien für die Wahrheit interessieren würden, und auch, weil er sich über die Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlt und das versprochene Geld für das Interview gut gebrauchen kann, öffnet der Vater das Heim. Aufgrund der staatlichen politischen Inanspruchnahme in der DDR

nahm die „Privatheit im familiären Rahmen einen hohen lebensweltlichen Stellenwert ein“ (Ludwig 2012: 35), der, folgt man der Erzählung, noch mehrere Jahre nach der Vereinigung nachwirkte, somit vom Fernsehteam missachtet und auf eine reißerische Art für die Bestätigung von Vorurteilen ausgenutzt wurde. Und wenn auch die Art Andys, der Menschen nach Erfolg und einem Eigennutzprinzip einzuteilen scheint, überspitzt wirkt, so leuchtet die Filmszene die Transformationsschwierigkeiten aus.

Die traurige und hilflose Figur des Vaters, der als Vertreter der integrierten Generation zum Wohlergehen beigetragen hatte und ebenso Nutznießer des bescheidenen Wohlstandes in der DDR war, sieht sich seiner Lebensleistung beraubt. Es ist insbesondere der Verlust der Arbeit, der dem Vater zu schaffen macht, da sie in vielen Fällen durch den engen Zusammenhalt und gemeinsame außerberufliche Aktivitäten von Arbeitskollegen ebenfalls das soziale Netzwerk verkörperte. Die DDR war eine Arbeitsgesellschaft⁷, in der sich viele über den Stellenwert der Arbeit definierten, die, so wurde es den Bürgern anerzogen, zum Wohl des Staates geleistet wurde. Offenkundig prallen zwischen den Parteien aus Ost und West verschiedene Wirklichkeitsbilder aufeinander, die auf „einer Missachtung sozialer Strukturen, kultureller Mentalitäten und politischer Bewusstseinsformen“ (Mau 2024: 21) beruhen, die eine Verständigung erschweren und von stereotypen Zuschreibungen in den Medien angetrieben werden. Mit der Aussage: „Sich verständigen können heißt eben nicht auch einander verstehen“ (Hellmann 2008: 114) stellt der Sprachwissenschaftler Manfred Hellmann zur Debatte, ob ein unterschiedliches Kommunikationsverhalten in Ost und West zu konfliktbeladener Kommunikation führt. Der Text legt dies nahe. Das Nichtverstehen gesellschaftlicher Spielregeln einerseits eint die unterschiedlichen Generationen von Ostdeutschen, führt andererseits zu unterschiedlichen Verhaltens- und Kommunikationsweisen – die Unterwürfigkeit des Vaters, der die Macht Andys anerkennt, wird durch das trotzige Schweigen von Alex und seiner Schwester kontrastiert, die sich nicht vereinnahmen lassen wollen. Fraglich bleibt, warum die unterschiedlichen Generationen Ostdeutscher zirka 15 Jahre nach der Vereinigung, einer Zeitspanne also, in der es möglich gewesen sein sollte, neue soziale Verhaltensweisen zu erlernen, noch immer eher unvorbereitet auf das Fernsehteam reagieren. Waren Vertreter der integrierten Generation zu unflexibel und zu sehr geprägt von DDR-Ideologie und deren gesellschaftlichen Normen und die Postwendegeneration noch zu unerfahren im Kontakt mit Bundesbürgern oder hängt dies ursächlich mit der Veränderung der Bevölkerungsstruktur und deren Lebenserfahrungen in den Plattenaugebieten zusammen, die, so stellt es der Text dar, zunehmend von den Verlierern der Wende bewohnt wurden.

⁷ Ludwig 2012: 36.

Das (Nicht)Sprechen über Veränderungen

Doch auch innerhalb der Familie sind Verständigungsprobleme evident. Was sich für den Vater durch eine Desorientierung in den neuen Verhältnissen zu einem Heimatverlust auswächst, über den nicht gesprochen wird, sind für den Sohn die Veränderungen des Wohnviertels, dessen Wandel vom DDR-Prestigeobjekt zum Problemviertel auch für Alex nicht zu übersehen ist. Seine Verbundenheit mit dem Viertel besteht vor allem darin, dass er hier die sozialen Codes versteht, wie sie in Sidos Lied „Mein Block“ repräsentiert werden: „Darin geht es um den Zusammenhalt unter den Homies aus derselben Siedlung. Das war einer unserer Lieblingssongs gewesen“ (70). Bewegungen im Raum und das Erobern von Räumen, auch musikalischen, wird in der Adoleszenzliteratur an Prozesse der Identitätsentwicklung und Selbstfindung geknüpft (Stemann 2019: 2). Auffällig ist, dass sich die Handlungsräume der Postwendegeneration viel draußen im Wohngebiet befinden, und dass sie sich durch besonders martialisches Benehmen und Umgangston von der Schwäche und Rückwärtsgewandtheit der Eltern abheben wollen, was zu einem natürlichen Prozess des Erwachsenwerdens gehört. Hier könnte es zudem als ein Zeichen dafür stehen, dass sie innerfamiliären Konflikten aus dem Weg gehen. Für die ältere Generation ist das Kennen der Spielregeln ebenso eine entscheidende Komponente für Zugehörigkeit, allerdings wird diese durch die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse als überholt dargestellt:

„Wir wohnen seit über zwanzig Jahren da“, sagte der Alte grimmig. „Wir gehören zu den ersten Mietern. Wissen Sie, wie schwierig es damals war, eine Wohnung zu kriegen? Die hat man sich nicht einfach gesucht, die wurde einem zugeteilt.“ Oh Mann, jetzt kam wieder dieses DDR-Ding, dachte ich. (52)

Aus der Aussage des Vaters ist noch herauszuhören, dass er einer der Privilegierten war, die im Vollkomfort leben durften (siehe Richter 2006: 70). Mit dem Hinweis auf eine Wohnungszuweisung werden dem Reporter Andy ganz andere Konnotationen vermittelt, nämlich die von Sozialwohnung und geringem Einkommen. Alex hingegen drückt ein ambivalentes Gefühl aus, er liebt seinen Block und dessen Bewohner, kann mit den aufgerufenen DDR-Diskursen jedoch nichts mehr anfangen, auch, weil er sie mit dem Niedergang des Vaters, des Viertels und der Stadt verbindet. Was bleibt ist Ausweglosigkeit und das Gefühl „Menschen zweiter Klasse“⁸ zu sein: „Was war denn mit uns? Wir lebten unser ganzes Leben hier. Mein Vater war in dieser verkackten Stadt geboren. Der konnte nicht einfach weggehen, wohin auch? Man musste eben das Beste draus machen“ (147).

Das, was in der Figur des Vaters und auch in Alex angelegt ist, kann mit dem Begriff Solastalgia von Glen Albrecht zusammengebracht werden, der ein Gefühl beschreibt, das mit Nostalgie verwandt ist, dennoch spezifisch

⁸ Siehe Mau, Lux & Heide 2024: 6.

andere Züge trägt. Albrecht bezieht es auf den Schmerz einer durch Klimaveränderungen unwiederbringlich zerstörten Heimat, die nur noch in der Erinnerung gepflegt werden kann. Ihm zufolge steht der Begriff, der Psyche und Umwelt verbindet, für „ein besonderes Gefühl der Heimatlosigkeit und Schmerz“ (Albrecht 2014: 50), der im Gegensatz zu Nostalgie einen anderen Bezugspunkt aufweist. Während Nostalgie die Sehnsucht nach einem Ort oder einer Zeit beschreibt, die man aktiv verlassen hat oder die vergangen ist, stellt sich mit Solastalgie ein Heimweh ein, das man erlebt, wenn sich das Umfeld negativ verändert.⁹ Höras Protagonisten verweisen auf ein endemisches Heimatgefühl – eine tiefe, untrennbare Verbundenheit mit dem Lebensort Schwedt und insbesondere mit dem Plattenbauviertel – der auf ihrer Geschichte, ihrer kulturellen Verwurzelung mit diesem Ort basiert. Dieses Heimatgefühl scheint für Alex' Familie nicht austauschbar zu sein oder durch einen Umzug an einen anderen Ort replizierbar. Die Gesamtheit der Veränderungen nach der Wende haben zu einem Gefühl der Entfremdung und des Verlustes geführt, obwohl die Familie physisch noch an ihrem Heimatort lebt. Zu psychischen Folgeerkrankungen, die durch Solastalgie ausgelöst werden können, zählen unter anderem emotionale Stumpfheit, Angst, Depressionen oder Aggressionen (Bunz & Mücke 2017). Weitere Auswirkungen können sich als ein sozialer Rückzug und ein allgemeines Gefühl der Hilflosigkeit und Verzweiflung äußern und sich in der Konsequenz zu einem Suizid ausweiten (Bunz & Mücke 2017). Alex, sein Vater und die anderen Bewohner der Plattenbausiedlung erleben, wie sich diese unwiederbringlich verändert, was sowohl die nachbarschaftliche Gemeinschaft als auch das Wohnviertel betrifft. Der Niedergang der einst als modern und zukunftsgewandt aufgefassten Plattenbauten setzt ein starkes Symbol für die erlebte Entwertung ihrer Bewohner und ihre Sprachlosigkeit. In diesen als zerbrechlich geschilderten Lebensumständen geben die Westjournalisten den Ton vor, denn sie wissen, wie ein erfolgreiches Leben auszusehen hat.

Alex beschreibt seine Traurigkeit, als er allein in der alten Wohnung seines nach dem Westen verzogenen Freund Matze umherstreift, die in einem leergezogenen Wohnblock liegt. Auch zwischen Ostdeutschen entstand eine Kluft, zwischen denen, die das Land verließen und denen, die blieben:

Matzes Wohnung lag im dritten Stock. Jedes Mal, wenn ich hochging, stellte ich mir vor, es wäre wie früher und ich würde ihn besuchen. [...] Aber wenn ich erstmal in der Wohnung war, war es vorbei. Da war nichts außer Schutt und Wände voller Löcher, durch die der Wind reinpifft. Aber wenigstens hat das dem Schimmel den Rest gegeben. In allen Wohnungen gammelten die Wände und Decken. Bei uns auch. Ich hatte schon mal überlegt in unseren Palast ein Loch in die Wand zu hauen, damit die Sporen sich endlich verpissten. [...] Bei Matze

⁹ Albrecht fasst dies zusammen als: „In brief, solastalgia is a form of homesickness one experiences when one is still at home“ (Albrecht 2006: 35).

hatte ich oft zu Abend gegessen. Sie behandelten mich immer wie einen aus ihrer Familie. In der leeren Küche hatte ich manchmal das Gefühl, ich könnte das Essen noch riechen. (35-36)

In der Erzählung sprechen Alex und sein Vater nie direkt miteinander über ihre Erfahrungen und so entsteht der Eindruck, dass der Vater in seinem früheren Leben gefangen bleibt und ihm nachtrauert – ein Leben, das zu DDR-Zeiten erfolgreich war. Doch auch Alex, nach der Wende geboren, drückt Solastalgie aus, wenngleich eher als Verbundenheit mit seinem „Block“ und weniger mit Bezug auf eine DDR-Vergangenheit. Seine Sprachlosigkeit manifestiert sich darin, dass er einsam durch Wohnblöcke streift, die dem Abriss geweiht sind. Dort denkt er mit Wehmut an Freunde und deren Familien, die weggezogen sind. In der Migrationsforschung beschreibt man, dass das Zugehörigkeitsgefühl zum Aufnahmeland für die jüngere Generation im Wesentlichen dadurch geprägt wird, welchen sozio-ökonomischen Status und Erfolg die Eltern im Aufnahmeland erreichen (Bahr & Lorek 2016: 261). Dies auf die (Post) Wende- und Alex' Familiensituation mit einem arbeitslosen und oft alkoholisierten Vater bezogen, verdeutlicht, dass er zu den Verlierern gehört.

Dass die Handlung in einem Plattenbau angesiedelt ist, arbeitet diesen Aspekt einer gesellschaftlichen Umbewertung noch prägnanter heraus. Nach Christine Hannemann fand in den 1990er Jahren eine Politisierung statt, bei der die „Erfahrungen mit der Entwicklung des westdeutschen Großsiedlungsbestandes zu sozialen, städtebaulichen und baulich-technischen Problemgebieten“ (Hannemann 2005: 150) auf die ostdeutschen Gebiete übertragen wurden. In *Gedisst*, was so viel wie schmähen und verächtlich machen bedeutet, verknüpft Höra die Klischees von Plattenbauten als Problemgebiete mit der Perspektivlosigkeit ihrer Bewohner. Die krisenhafte Situation, in der sich die Familie aufgrund der Mordanschuldigungen befindet, hilft jedoch die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen zu durchbrechen, als der Vater mit den Worten „Ganz egal, was passiert ist, du bist und bleibst mein Sohn“ (27) auf Alex zugeht. Viel helfen kann er ihm nicht, aber sein Zuspruch stärkt Alex und ihm gelingt es am Ende der Erzählung mit der Hilfe zweier Freunde seine Unschuld zu beweisen.

Sprachlosigkeit in Velgow

*Elektrische Fische*¹⁰ beschreibt drei Generationen, die miteinander um ein Ankommen ringen. Die irisch-deutsche Familie Keegan besteht aus Emma, die etwa dreizehn Jahre alt ist¹¹ und ihre Sichtweise wiedergibt, dem großen Bruder Dara, der kleinen Schwester Aiofe und Mutter Sonja. Nach der Trennung vom irischen Vater ziehen sie nach Deutschland zu den Eltern

¹⁰ Alle Zitate im Folgenden sind aus Kreller 2019.

¹¹ Ein genaues Alter wird nicht angegeben, Inger Lison erwähnt, dass Kreller eine 13-Jährige beschreibt (Lison 2020).

Sonjas nach Mecklenburg-Vorpommern. Für die Mutter steht die Auseinandersetzung mit ihren Eltern an, die weder ihren Wegzug nach Irland noch ihre Heirat gutgeheißen hatten, dennoch Tochter und Enkel bei sich aufnehmen. Emma und ihre Geschwister müssen den Verlust ihrer Heimat verarbeiten, die Großeltern kennenlernen und sich in eine neue Gesellschaft einfügen, die resigniert und wie erstarrt wirkt, weil ihre Bewohner nicht mit den massiven gesellschaftlichen Veränderungen Schritt halten können. Maren Eckart liest deshalb *Elektrische Fische* als eine Migrationserfahrung und hebt die prozessuale Beheimatung von Emma und ihren Geschwistern in Deutschland hervor, die sich als ein „Dazwischensein“ schildern lässt und sich „zu einer hybriden Identitätskonstruktion“ auswächst (Eckart 2024: 9).

Heimatverlust und Sprachlosigkeit werden als thematische Aspekte eng miteinander verknüpft und prägen das Miteinander. Bereits die Ankunft der Keegans im kleinen Dorf Velgow gestaltet sich dramatisch, denn die jüngste Schwester Aiofe weigert sich fortan zu sprechen. Ihre ältere Schwester Emma kann diese Reaktion nachempfinden, denn auch sie hatte den Wegzug aus Irland nicht gutgeheißen. Sie beschreibt prägnant ihre eigenen Gefühle: „[...] habe hier nichts verloren, nicht hier. Nur anderswo. Alles.“ (35). Von Rezessenten wurde die besondere Sprache¹² im Text hervorgehoben, die wie ein „emotionaler Spiegel“ (Haller o.J.) wirkt.

Beim Lesen fallen verschiedene Dimensionen von Sprachlosigkeit auf: die der kleinen Schwester, die das Sprechen verweigert, die Emmas, die sich trotz ihres deutschen Wortschatzes verloren fühlt und auch die der Mutter, deren Rückkehr wie eine Niederlage dasteht.¹³ Emma kommentiert sowohl diese Sprachlosigkeit in der Familie mit den Worten „Ich weiß nicht, wie sich diese Tage für meine Mutter und meine Geschwister anfühlen. Keiner erzählt, wie es ihm geht.“ (15), als auch das beredte Schweigen zwischen den älteren Generationen:

Seit wir hier sind, geht es auch im Haus meiner Großeltern zweisprachig zu. Es gibt das Schweigen meiner Mutter und das Schweigen der Großeltern, sie

¹² In Rezensionen wird bei diesem mit Preisen ausgezeichneten Roman darauf verwiesen, wie es der Autorin gelingt, Sprache mit Gefühlen zu verbinden. Ulf Cronberg hebt hervor, dass „mit einer sehr literarischen Sprache nicht nur die innere Gefühlslandschaft, sondern auch die äußere Umgebung vor den Augen des Lesers“ entsteht. (Cronberg 2019). Karin Haller urteilt: „Die Autorin vermittelt die Gefühle der Figuren, in dem sie Sprache als emotionalen Spiegel einsetzt, ausdruckstark, am Punkt formuliert, mit vielen ungewöhnlichen Bildern“ (Haller o.J.). Lison bezeichnet das Buch als eines, in dem „gegenwärtig präsente, aber auch zeitlose Themen wie Heimat, Ent- und Verwurzung, Herkunft, Fremdheitserfahrung, die verzweifelte Suche nach Zugehörigkeit, Identitätsfindung, Sehnsuchtsorte, Sprachlosigkeit, Scheidung, Freundschaft und die erste Liebe auf leise und behutsame Art und Weise aufgegriffen und kunstvoll miteinander verwoben werden“ (Lison 2022: 230)

¹³ Lison schreibt in ihrer Kritik dazu: „Aber die Auswirkungen auf eine kindliche (Aoife), jugendliche Seele (Emma) und erwachsene Seele (Mutter), die solch eine plötzliche Entwurzung mit sich bringen, sind zumindest in einigen relevanten Punkten vergleichbar“ (Lison 2020).

benutzen es wie ein Gespräch, schweigen hin, schweigen her. Dabei müssten sie sich nach 20 Jahren eigentlich eine Menge zu erzählen haben. (17)

In der Handlung müssen drei Generationen zueinanderfinden. Die Großeltern, die zur funktionierenden oder integrierten Generation gerechnet werden können und die schon immer in Velgow leben, die Mutter, die als junge Frau der entgrenzten Generation gleich nach der Wende den Ort und das Land verlassen hat und ihre Kinder, die der Postwendegeneration angehören und im Ausland aufgewachsen sind. Emma vermittelt darüber ihre Einsichten und bereits ihre ersten Eindrücke von dem kleinen mecklenburgischen Ort Velgow sind vor allem negativ konnotiert: „schon jetzt ist alles falsch, die Landschaft und die fremden Häuser“ (8). Emma und ihre Geschwister haben keinerlei Anbindung – weder an den Osten Deutschlands, an Velgow, noch an ihre Großeltern mütterlicherseits, die sie zum ersten Mal treffen. Das Deutschlandbild der Kinder ist abgesehen von einigen Klassenfahrten nach Hamburg und Berlin im Wesentlichen durch das Heimweh der Mutter geprägt, das bereits in Irland für Unsicherheit bei den Keegan-Geschwistern gesorgt hatte:

Unsere Mutter hat uns außer ihrer Sprache und ihren nutzlosen Geschichten nicht viel beigebracht. Höchstens, dass wir ihr besser aus dem Weg gingen, wenn sie mal wieder einen ihrer berüchtigten Heimwehanfälle hatte. Wir lebten im Heimweh unserer Mutter, vor allem in den letzten Jahren. (27)

So ist es nicht verwunderlich, dass es besonders die deutsche Sprache und die kulturellen Konnotationen sind, die Emmas erste Begegnungen kompliziert gestalten. Metaphorisch verbindet sie dabei Sprache mit einer missglückten Orientierung im Raum: „Ich bin in einem Deutsch gelandet, in dem ich mich immer wieder verlaufe“ (16). Begriffe wie *Thälmann*, *Achterport* oder *Tranbüddel* (16, alle kursiv im Original), Broiler, Kapernklopse, VEB Mifa Sangershausen (48) sind für sie fremd. Immer wieder kommt Emma auf ihr Dazwischensein zurück, bezeichnet sich als „halb“ (10) oder verknüpft die Sprache mit ihrem eigenen Heimweh nach Irland: „Die englische Sprache bin ich. Deutsch spreche ich nur“ (17). Das Englische gibt Rückhalt und wird zu der Sprache, mit der sich Emma und ihre Geschwister vom neuen Wohnort abgrenzen können. Stemmann zufolge können die Veränderungen in der Adoleszenz per se als ein „Dazwischensein“ aufgefasst werden und damit zusammenhängende Selbstfindungsprozesse werden auf den Handlungsebenen der Romane häufig als Krisensituationen exponiert (Stemmann 2019: 5).

Aber auch ihre Mutter muss sich nach ihrer Rückkehr an neue Ausdrücke wie *Lügenpresse* (8, kursiv im Original) erst gewöhnen, während andere, wie *Schwabes feinste Backwaren* (11, kursiv im Original), von ihr mit einem Lächeln bedacht, das Heimatgefühl erneuern. Die Rückkehr in die ostdeutsche Heimat gestaltet sich kompliziert und ist verknüpft mit der

Erinnerung an Kindheit und DDR. Als junge Frau der entgrenzten Generation war ihre Liebe zur Rockgruppe U2 der Auslöser dafür, nach der Wende die erstbeste Möglichkeit zum Auswandern nach Irland zu nutzen (92). In Irland hatte sie weder eine richtige Ausbildung absolviert noch die Unstimmigkeiten mit ihren Eltern aus dem Weg geräumt, die ihren Weggang und die Heirat missbilligten. Zurück in Deutschland muss sie erkennen, dass ihre „Nostalgie ohne Wirklichkeitsbezug“, wie Eckart es zusammenfasst (Eckart 2024: 12), ihr einen Neuanfang erschwert und Emma stellt fest: „Auch meine Mutter sieht immer noch nicht so aus, als hätte sie wirklich verstanden, dass sie wieder zu Hause ist, in ihrem Zuhause, und dass sie hier der einzige Mensch ist, der eigentlich kein Heimweh haben dürfte“ (39). In einem Gespräch mit Emma äußert die Mutter resigniert: „Ich hab versucht, mein Heimweh zurückzuholen. Das Heimweh, das ich all die Jahre hatte und das in meiner Nase immer nach Schwabes Brot gerochen hat. War sinnlos, leider. Das Heimweh nach Velgow ist in Dublin geblieben“ (142). Kreller arbeitet die starke gefühlsmäßige Komponente von Heimat heraus, die sowohl an bestimmte Orte, als auch an Gerüche und Geschmackserinnerungen gekoppelt ist. Die Aussagen der Mutter verweisen zudem darauf, dass es für sie eine Nostalgie, im Sinne eines starken Verlangens nach einer Heimkehr (Albrecht 2006: 47–48) zwar gibt, an die sie in der Realität durch die Weiterentwicklung von Menschen, Orten, Gesellschaften nicht wieder anknüpfen kann.

Im Text bleibt unbestimmt, ob die Mutter und die Großeltern sich aussprechen oder ob sie dies vermeiden und trotzdem gemeinsam eine Zukunft anstreben. Der Lauf der Handlung zeigt, dass sich die Familienmitglieder aneinander gewöhnen und verdeutlicht, dass Beheimatung ein Prozess ist (siehe dazu Eckart 2024). Ein Zeichen dafür ist, dass sich der Kreis sozialer Kontakte erweitert und Emma beispielsweise ihren Klassenkameraden Levin als Freund gewinnt.

Die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen wird überwunden durch viele Gesten, die dies zeigen. Emma reflektiert „Sie heißen uns willkommen“ (102) als sie sieht, dass ihre Großeltern ihre Gewohnheiten ändern und beispielsweise einen Kalender mit Bildern von Irland aufhängen (103) oder eine irische Steinmauer nachbauen, die den alten Gartenzaun ersetzt (103). Damit sie nicht mehr nur auf einer Matratze auf dem Boden schlafen muss, zimmert der Großvater ein Bett für Emma und schafft somit etwas Bestehendes, gespiegelt darin, dass „Kopfkissen“ zu ihrem deutschen Lieblingswort wird (154). Signifikant für ihr Ankommen oder das Zurückholen ihrer Heimat beginnt die Mutter bei Bäcker Schwabe zu arbeiten. Aoife erobert sich ihr Sprechen und ihre Fröhlichkeit zurück und Emma, die die gesamte Erzählung über ihre Flucht nach Irland plant (siehe dazu Lison 2022), bleibt in Deutschland, wenngleich noch zögernd: „*[I]ch bin jetzt da, könnte ich rufen, aber ich sage es nicht, weil ich nicht weiß, ob das stimmt*“ (181, Kursivierung im Original). Einzig der Bruder Dara, der sich auf den ersten

Blick schnell und gut in Deutschland eingelebt und Anschluss gefunden hat, wird im Erwachsenenalter nach Irland zurückgehen, weil er nie richtig heimisch in Deutschland geworden ist.

Vergangenheitsbewältigung der Zurückgebliebenen

Viel Zeit ist in der Erzählung seit dem Mauerfall vergangen und nur wenige Verweise auf die DDR verstärken den Eindruck, dass Gesellschaftssysteme wie Kulturen vergänglich sind und zu Geschichte werden. In einer Szene laufen Emma und ihr gleichaltriger Schulfreund Levin in Stralsund an einem alten Fischkutter vorbei, dessen abgeblätterte Farbe Reste des Namens „mbari“ offenbart und mit dem sich ein alter, weißhaariger Mann beschäftigt, der von einem anderen mit dem Namen „Jan Töller“ begrüßt wird (110). Beide Kinder reagieren nicht, da sie, lange nach der Wende geboren, nicht wissen, was es bedeutet. Der Zugang zur DDR-Geschichte und Kultur, noch sehr präsent in der Generation der Großeltern und Eltern, ist für Emma und Levin bereits verloren. Für die (jungen) Leser des Buches wird er in einem umfangreichen Glossar erarbeitet. Doch auch in diesem fehlt der Hinweis auf *Tambari*, eines der erfolgreichsten Kinderbücher des DDR-Schriftstellers Benno Pludra, der sich somit als intertextueller Verweis nur noch bestimmten Lesern erschließt.¹⁴ In *Tambari* gerät Jan Töller, ein 12 Jahre alter Junge, in Konflikte mit den Erwachsenen, als er einen alten abgewetzten Kahn wieder flott machen will. Sein Wunsch wird von der Umgebung als rückwärtsgewandt angesehen. In Pludras Text sind, wie bei Kreller, Verständigungsschwierigkeiten und nostalgische Gefühle, etwas bewahren zu wollen, was am Zerfallen ist, thematisch angelegt. Dafür steht beispielhaft in *Elektrische Fische* das Glossar, das typische DDR-Wörter, irische, englische und auch andere deutsche Begriffe alphabetisch sammelt, erklärt und somit aufbereitet. Das Glossar könnte jedoch auch eine Bündelung des Sprachrepertoires der Keegan-Geschwister darstellen, ein Sammelsurium, in dem sich unterschiedliche kulturelle Ausdrücke so nach und nach zu einem Ganzen vermischen. Gleichzeitig ist es ein Archiv, mit dem Veränderliches und Vergängliches tradiert wird.

Am kleinen trostlosen Ort Velgow ist die Geschichte vorbeigezogen und hat das Dorf und seine Bewohner zurückgelassen: „Wir fahren durchs Dorf und der deutsche Großvater zeigt auf etwas, das mal ein Laden gewesen sein muss. Über der Tür steht verblichen OBST GEMÜSE FEINFROST, er sagt: „Konsum: dichtgemacht“ (11). „Dichtgemacht“ beschreibt hier den Verfall der Gegend, den Emma bei Ausflügen mit dem Fahrrad bemerkt, wo sie

¹⁴ Im Kinderzimmer ihrer Mutter studiert Emma die Buchrücken anderer DDR-Jugendbücher wie *Wasseramsel* (1984), *Weiße Wolke Carolin* (1980) und *Frank und Irene* (1958), jedoch ohne sie aus dem Regal zu nehmen oder zu öffnen (130). Im Glossar heißt es dazu, dass diese Bücher zu den schönsten und populärsten Liebesromanen für junge Leser in der DDR gehören (191) und angemerkt werden kann, dass diese Bücher einen Querschnitt aus fast 30 Jahren DDR darstellen.

leergezogene Dörfer passiert. Es symbolisiert zudem den Zustand der verschlossenen Menschen, die sich wie abgeschnitten von der neuen Zeit vorkommen. Melancholie und der Wunsch nach einem Stehenbleiben in der Vergangenheit, liegen über der Beschreibung der Gegend:

Rechnet ihr bloß nicht mit Farben, vor allem nicht mit Grün, hatte meine Mutter vor ein paar Tagen über diese Landschaft gesagt. Als wir mit dem deutschen Großvater zum Einkaufen fuhren, an alten grauen Betonklötzen vorbei, die er *Neubauten* nannte, in einem Supermarkt, der bei ihm *Kaufhalle* hieß. (31, Hervorhebungen im Original)

In den Bemerkungen der Mutter wird noch ihr Bild der DDR angedeutet, mit dem sie sich nach der Rückkehr wieder konfrontiert sieht und dass sie nun ihren Kindern andeutungsweise erklärt, die es in den alten grauen Betonklötzen wiedererkennen. Mit Typographie signalisiert Kreller den Zugang zu Geschichte – die Großbuchstaben in OBST GEMÜSE FEINFROST ohne weitere Erklärung sind Überbleibsel, die nur eingeweihten, wie den Großeltern und der Mutter, als typische Schilder an ehemaligen Einkaufsläden verständlich sind. Die Kursivierungen von *Neubauten* und *Kaufhalle* im Text hingegen können auf Emmas Lernen neuer Vokabeln hinweisen oder aber als ihre Reaktion auf Paradoxe gedeutet werden, wenn alte Betonklötze noch immer unter der Bezeichnung Neubau firmieren.

Emma, als aufmerksame Beobachterin, erkennt in der Traurigkeit des Opas, dessen drei Töchter nach der Wende Velgow verließen – Emmas Mama nach Irland, eine Tochter nach Rostock und die dritte nach Hamburg – auch einen gewissen Zorn der Zurückgelassenen darüber, wie das Leben verlaufen ist: „[d]er Zorn sitzt in ihm drin und fährt ihm als Falten die Stirn entlang, sein Zorn ist ganz leise, aber immer da“ (69). Dies könnte ein Baustein für die schwer zu überwindende Sprachlosigkeit zwischen der Mutter und den Großeltern sein. Sie ist jedoch auch in der Generation der Mutter spürbar und manifest. Emmas und Levins Mütter waren einst Schulkameradinnen und treffen sich im Dorf wieder. Beide sind auf unterschiedliche Weise nach der Wende gestrandet und unglücklich. Ihr Streit entspinnt sich an der unterschiedlichen Bewertung des „häßlichsten Turnschuhpaar[es]“ (134), das symbolisch für die Vergangenheit und Lebenswege herhalten muss. Die Mutter nennt es abschätzig „Marke DDR“ und Levins Mutter „Marke Essengeldturnschuhe“ (134), weil diese Schuhe so viel gekostet haben wie der Wochenbetrag für die Schulspeisung. Soweit scheint Einigkeit zu herrschen, zumindest in der Bewertung der DDR-Vergangenheit. Levins Mutter, mittlerweile psychisch schwer erkrankt, wirft Sonja Keegan jedoch vor, nichts im Leben zustande gebracht zu haben und drückt ihre Ressentiments aus mit den Worten: „Ein halbes Leben vertrödelt“ (137). Beide Mütter können, obwohl sie zu Wendezeiten jung genug für einen Aufbruch waren, zu den Verlierern gezählt werden. Sie sind in Velgow gestrandet.

Aus dem Blickwinkel der Generationenforschung und insbesondere der Vereinigungsforschung (Mau, Lux & Heide 2024) ist es aufschlussreich, die missglückten Transformationen der hier geschilderten Figuren näher zu betrachten. In der Generation der Großeltern, die der funktionierenden oder integrierten zugerechnet werden können, ist die regionale Verbundenheit mit Ostdeutschland (Mau, Lux, & Heide 2024: 3) augenfällig; die Oma redet von „„denen im Westen“, als wäre es ein völlig anderes Land“ (144), wie Emma registriert. Ihre Aussagen über den Westen können als eine resignierte Akzeptanz der neuen Gesellschaftsverhältnisse gedeutet werden und resultieren in dem Versuch, die eigene kleine heile Welt – bestehend aus der Familie und Kontakten zu anderen Dorfmitgliedern – aufrechtzuerhalten. So wird die Sprachlosigkeit, die innerhalb der Familie spürbar ist, auch auf andere gesellschaftliche Prozesse und den Westteil der Bundesrepublik ausgeweitet, die als fremdartig wahrgenommen werden. Die neu gebaute irische Steinmauer, die den Garten begrenzt, bewirkt somit ein neues Einmauern.

Von der Mutter wird der DDR-Vergangenheit wie auch dem Ost-Diskurs kaum Bedeutung zugewiesen – einzig als Folie für ihr Heimweh, das sich positiv konnotiert am Geruch und Geschmack von Bäcker Schwabes Backwaren zeigt oder aber als negatives Gefühl der Beengtheit, wie im Gespräch mit Levins Mutter durchscheint oder aus ihren sparsamen Kommentaren zur Landschaft. Der „lange Schatten des Lebens in sozialistischen Gesellschaften, der auf Mentalitäten, narrative und politische Kulturen wirkt“ (Mau, Lux & Heide 2024: 5) und der sich in postsozialistischen Transformationsprozessen nachweisen lässt, hat zudem keinerlei sichtbaren Einfluss mehr auf die Keegan-Geschwister, was die These stützt, dass es ein bis zwei Generationen zur Angleichung von Einstellungen bedarf (Mau, Lux & Heide 2024: 5).

Sprachlosigkeit und deren Überwindung

In beiden Erzählungen werden sprachliche (Nicht)Begegnungen auf vielfältige Weisen herausgearbeitet, und Sprache wird als Ausdruck von Heimat und Sprachlosigkeit mit dem Verlust derselben verbunden. Auf einer Makroebene, die gesellschaftliche Annäherung betrachtend, fällt zunächst die missglückte Kommunikation zwischen unterschiedlichen Generationen in Ost und West auf. Die Lage des Dorfes in der Provinz in *Elektrische Fische* führt nicht zu Kontakten. Für die Großeltern ist der Westteil der Bundesrepublik weit weg, die gesellschaftlichen Umbrüche werden zu Hause nüchtern mit „dichtgemacht“ kommentiert, und sie werden nicht zwischen den Generationen besprochen, sondern nur von Emma registriert, als sie durch leere Dörfer radelt. In *Gedisst* werden in der direkten Begegnung mit dem westdeutschen Fernsehteam Mechanismen der Unterordnung und Überordnung verdeutlicht, bei denen sich die ostdeutsche Familie überrannt und missverstanden vorkommt und eine defensive Haltung einnimmt. Alex' Reaktion in der Situation mündet in eine Art widerständiges Schweigen

gegenüber dem Reporter, das zudem die Schamgefühle offen legt, die er gegenüber dem gestrandeten Vater und dem Niedergang seines „Blocks“ hegt. Weder Alex noch Emma lernen Gleichaltrige aus anderen Teilen der Republik kennen, was ihren Erfahrungsradius und auch die Art miteinander zu kommunizieren nur auf ihr nahes Umfeld beschränkt. In Alex’ Fall bricht der Kontakt zu Freunden ab, die in den Westen gezogen sind. Die leergezogenen Plattenbauten sprechen hier eine deutliche Sprache, die für Verlust steht.

Mit dem Ausbalancieren von Verlusten beschäftigt sich auch die Mikroebene in den verschiedenen Generationen der Familien. Sowohl Alex als auch Emma, die als personale Erzähler ihre Sicht auf die Geschehnisse wiedergeben, befinden sich in der sensiblen Phase der Adoleszenz, in der eine Neuorientierung stattfindet. Für beide vollzieht sich diese eingebettet in einen ostdeutschen Nachwendekontext mit fragilen sozialen Beziehungen, die zu Verständnisproblemen führen. Beispielsweise ist es für Emma unklar, in welchem Deutsch sie sich einrichten soll – in dem von Heimweh geschwängerten ihrer Mutter, die jedoch mit der DDR-Vergangenheit abgeschlossen hat oder in dem mit DDR-Vokabular durchsetztem der Großeltern? Höras *Gedisst* wiederum zeigt auf, dass die Auseinandersetzung mit der DDR und den gesellschaftlichen Veränderungen nach der Wende für die Protagonisten eine tägliche Anstrengung bedeutete, bei der die Elterngeneration ziemlich hilflos erscheint und Postwendekinder wie Alex zunächst ebenfalls weder die neuen sozialen Codes des Westens noch die Sprache der Landsleute aus dem Westen oder die der Eltern verstehen. Alex kann als ein Unentschlossener charakterisiert werden. Er trauert einem Gefühl von Heimat und Gemeinschaft hinterher, dass es so nicht mehr gibt, ohne jedoch aktiv nach Alternativen zu suchen. An Krellers *Elektrische Fische* ist zu sehen, dass das Nichtmiteinanderreden über Generationen hinweg die Großeltern, Eltern und Nachwendekinder verbindet. Der Wohnort fungiert dabei oft als Symbol für diese Schwierigkeiten, da er den Verlust der gewohnten Identität und die Anpassungsschwierigkeiten an das Neue veranschaulicht.

Ein zentrales Motiv beider Erzählungen ist das Ausbleiben einer offenen Auseinandersetzung zwischen den Generationen. Diese Sprachlosigkeit kann auf unterschiedliche Ursachen zurückgeführt werden: Zum einen könnte sie auf eine Rücksichtnahme der jungen Generation hindeuten, die Gespräche bewusst meidet, um die Eltern nicht zusätzlich zu belasten – im Wissen darum, wie schwer es diesen fällt, im neuen Leben Fuß zu fassen (Mau 2024: 64). Zum anderen lässt sich dieses Schweigen auch als Ausdruck eines „ungeklärten und nicht selten gehemmten Sprechens über die Vergangenheit“ deuten – ein Zeichen unterdrückter Generationenkonflikte, die sich besonders im familiären Rahmen verfestigten (Mau 2014: 64). Diese fehlende Kommunikation kann beispielsweise die Distanz zwischen Alex und seinem Vater oder die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Emmas Mutter und ihren Eltern erklären.

Die Sprachlosigkeit bezieht sich nicht nur auf die DDR-Vergangenheit, über die kaum ein Austausch stattfindet. Auch gegenwärtige Lebensrealitäten und emotionale Herausforderungen bleiben meist unausgesprochen. Lediglich in der Beziehung zwischen Emma und ihrer Mutter wird über enttäuschte Erwartungen gesprochen. Ein weiteres Indiz für das kommunikative Ungleichgewicht ist der Umgang mit DDR-spezifischem Wortschatz in den Erzählungen. In Krellers Text finden sich zahlreiche Begriffe wie ‚Konsum‘, ‚Feinfrost‘ oder ‚Neubauten‘, die jedoch nicht erklärt werden und daher bei den Kindern Verwirrung auslösen. Höra hingegen verzichtet weitgehend auf solche Begriffe – möglicherweise als Hinweis auf den sprachlichen Wandel in der Nachwendezeit, in der sich der westdeutsche Wortschatz zunehmend durchsetzte (vgl. Hellmann 2008: 114).¹⁵

Trotz dieser Sprachbarrieren gelingt es den Figuren in beiden Erzählungen, über nonverbale Gesten Brücken zu schlagen. Diese Gesten erweisen sich als Türöffner zwischen den Generationen. Emmas Großeltern etwa nehmen ihre Tochter und Enkel selbstverständlich wieder bei sich auf und zeigen durch kleine, aber bedeutsame Handlungen – wie den Bau eines Bettes – ihre Zuwendung. Ebenso erkennt Alex' Vater die schwierige Lage seines Sohnes und unterstützt ihn mit den bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen – eine Geste, die Alex mit Dankbarkeit wahrnimmt.

Die Erzählungen machen zudem deutlich, dass die verschiedenen Generationen unterschiedlich mit den Herausforderungen des gesellschaftlichen Umbruchs umgehen. Die sogenannte Postwendegeneration beobachtet aufmerksam und sucht ihren eigenen Weg in Abgrenzung zu den Eltern. Ihre Eltern hingegen – der entgrenzten oder integrierten Generation zugehörig – erscheinen desillusioniert: Emmas Mutter etwa scheitert an ihren eigenen Erwartungen, während Alex' Vater den Anforderungen des Neubeginns nicht gewachsen scheint. Im Gegensatz dazu zeigen sich Emmas Großeltern, die der funktionierenden Generation zugerechnet werden können, als anpassungsfähig. Sie finden pragmatische Wege, sich in den neuen Verhältnissen einzurichten. Trotz aller Unterschiede eint die Generationen eines: die Bedeutung familiärer Bindungen. Ob viel gesprochen wird oder wenig – das Band zwischen den Generationen bleibt eine Konstante.

Literatur:

- Ahbe, Thomas (2023), „Zwischen ‚Wiedervereinigung‘ und ‚Kolonialisierung der DDR‘. Was Fahnenwörter über den Umbruch in Ostdeutschland erzählen – und was nicht“, <https://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/15497>. Abgerufen 20250309.
- Ahbe, Thomas & Gries, Rainer (2009), *Geschichte der Generationen in der DDR und in Ostdeutschland. Ein Panorama*. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung.

¹⁵ Die unterschiedliche sprachliche Gestaltung kann ein literarisches Mittel sein, sie kann aber auch mit den Biografien der Autoren zusammenhängen.

- Albrecht, Glenn (2014), „Heimweh in der Heimat“. (Deutsche Übersetzung Claire M. Albrecht), in Norbert Jung, Heike Molitor & Astrid Schilling (Hg.), *Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit*. Opladen: Budrich Uni Press, S. 47–60.
- Albrecht, Glenn (2006), „Solastalgia: environmental damage has made it possible to be homesick without leaving home“, *Alternatives Journal*, vol. 32, no. 4-5: 34–36. https://go.gale.com/ps/i.do?p=ITOF&u=vaxuniv&id=GAL_E%7CA161545303&v=2.1&it=r&sid=bookmark-ITOF&asid=8a58d5c1. Abgerufen 20250309.
- Bahr, Katrin & Lorek, Melanie (2016), „Nähe und Distanz: Bildnerische Reflexionen der Generation Wendekind“, in Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck (Hg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS, S. 255–278.
- Bunz, Maxi & Mücke, Hans-Guido (2017), „Klimawandel – physische und psychische Folgen“, *Bundesgesundheitsblatt*, 60: 632–639. DOI: 10.1007/s00103-017-2548-3.
- Cronberg, Ulf (2019), „Buchbesprechung: Susan Kreller ‚Elektrische Fische‘“, 29. Dezember 2019, <https://www.jugendbuchtipps.de/2019/12/29/buchbesprechung-susan-krellerelektrische-fische/>. Abgerufen 20241206.
- Eckart, Maren (2024), „Heimweh ist etwas sehr Einsames“. Heimat und Identitätskonstruktion in Susan Krellers *Elektrische Fische*“, in Alexander Bareis, Henrik Henriksson & Mikael Nystrand (Hg.), *Bewegungen. Beiträge zur 14. Arbeitstagung schwedischer Germanistinnen und Germanisten Text im Kontext in Lund, 21.-23. April 2022*. Lund: Lund University, S. 7–20.
- Flacke, Jacqueline (2016), „Zwischen Anrufung und Subjektivierung: Diskursive und narrative Praxen ostdeutscher Identitätskonstruktionen nach 1989 am Beispiel der Wendegeneration“, in Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck (Hg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS, S. 55–70.
- Geier, Andrea & Süsselbeck, Jan (2009), „Was haben die ‚Trends im Erzählen‘ seit 1990 mit der ‚Generationenfrage‘ zu tun? Einführung in die Konzeption des Bandes“, in Andrea Geier & Jan Süsselbeck (Hg.), *Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuitäten. Generationenfragen in der Literatur seit 1990*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Gries, Rainer (2016), „‘Generationen‘ In-between – Kinder des Umbruchs, Kinder der Kriege: die ‚Wendekinder‘ in Europa“, in Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck (Hg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS, 27–30.
- Grimmer, Kay (2009), „Ein Buch und ein Autor, die wütend machen. Jugendliche diskutierten mit Schriftsteller Daniel Höra über sein Werk *Gedissst*“. *Tagesspiegel* 13.11.2009. <https://www.tagesspiegel.de/potsdam/landeshauptstadt/ein-buch-und-ein-autor-die-wutend-machen-7601902.html>. Abgerufen 20241206.

- Grub, Frank Thomas (2003), „Wende‘ und ‚Einheit‘ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Ein Handbuch. Band 1: Untersuchungen. Berlin: Walter de Gruyter.
- Haller, Karin (o.J.), „Susan Kreller: Elektrische Fische“. *Institut für Jugendliteratur*. <https://www.jugendliteratur.at/buchtipps/ex-libris/elektrische-fische-exlibris>. Abgerufen 20241206.
- Hannemann, Christine (2005), *Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR*. Berlin: Schiler.
- Hellmann, Manfred (2008), „Zur Sprache vor und nach der ‚Wende‘: Ost-West-Kulturen in der Kommunikation“, in Hiltraud Casper-Hehne & Irmtraud Schweiger (Hg.), *Deutschland und die „Wende“ in Literatur, Sprache und Medien Interkulturelle und kulturkontrastive Perspektiven Dokumentation eines Expertenseminars für internationale Alumni der Georg-August-Universität Göttingen vom 8.–13. Juli 2007*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, S. 97–116.
- Höra, Daniel (2013) [2009], *Gedisst*. München: bloomoon.
- Höra, Daniel, Homepage. <http://daniel-hoera.de/>. Abgerufen 20250313.
- Hoyer, Katja (2023), *Diesseits der Mauer: Eine neue Geschichte der DDR 1949–1990*. Original: Beyond the Wall. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Jureit, Ulrike (2017), „Generation, Generationalität, Generationenforschung, Version: 2.0“. *Docupedia-Zeitgeschichte*, 03.08.2017. DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zsf.dok.2.1117.v2>.
- Källström, Lisa & Mikota, Jana (2024), „Nostalgia or nightmare? Recollections of urban childhood“. *Baltic Worlds* 2024: 4: 4–13.
- Kubiak, Daniel & Weinel, Martin (2016), „DDR Generationen revisited – Gibt es einen Generationenzusammenhang der ‚Wendekinder‘?“, in Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck (Hg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS, S. 107–130.
- Kreller, Susan (2019), *Elektrische Fische*, Hamburg: Carlsen.
- Lesemann, Margit (2009), „Wer immer nur schweigt... Langeweile und Perspektivlosigkeit – Daniel Höra erzählt vom Alltag im Plattenbau“, *Tagesspiegel* 15.03. 2009, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/literatur/wer-immer-nur-schweigt-1749730.html>. Abgerufen 20250723.
- Lettrari, Adriana, Nestler, Christian & Troi-Boeck, Nadja (2016), „Einleitung: Der Werkzeugkasten zur Elaboration eines Forschungsfeldes“, in Adriana Lettrari, Christian Nestler & Nadja Troi-Boeck (Hg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–26.
- Lison, Inger (2022), „„Dazwischen ist kein Zuhause...“: Susan Krellers *Elektrische Fische* im Deutschunterricht, in Sebastian Bernhardt (Hg.), „Ausreifen“ in der Aktuellen Kinder- und Jugendliteratur: Analysen und Didaktische Perspektiven. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 229–250.
- Lison, Inger (2020), „Elektrische Fische“, *KinderJugendmedien.de*. Erstveröffentlichung: 26.03.2020. URL: <https://www.kinderundjugendmedien.de/kritik/jugendroman/3904-kreller-susan-elektrische->

- fische?highlight=WyJlbGVrdHJpc2NoZSIsImZpc2NoZSIsImZpc2NoIl0
=. Abgerufen am 20241229.
- Ludwig, Andreas (2012), Alltag DDR: Zur Einführung, *Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR. Alltag DDR: Geschichten/ Fotos/Objekte*. Konzeption Andreas Ludwig. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 27–40.
- Mau, Steffen, Lux, Thomas & Heide, Julian (2024), „Ost- und Westdeutsche für immer? Zu Wahrnehmungen von Unterschieden und Konflikten zwischen Ost- und Westdeutschen“, *Köln Z Soziol* 76, 1–23 <https://doi.org/10.1007/s11577-024-00949-z> abgerufen 20241205.
- Mau, Steffen (2024), *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt*. Berlin: Suhrkamp.
- Mau, Steffen (2019), *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Oschmann, Dirk (2023), *Der Osten: eine westdeutsche Erfindung*. Berlin: Ullstein.
- Richter, Peter (2006), *Der Plattenbau als Krisengebiet. Die architektonische und politische Transformation industriell errichteter Wohngebäude aus der DDR am Beispiel der Stadt Leinefelde*. Universität Hamburg, Diss.
- Schweiger, Irmay (2008), „Wendezeiten – Zeitenwende“, in Hiltraud Casper-Hehne & Irmay Schweiger (Hg.), *Deutschland und die „Wende“ in Literatur, Sprache und Medien Interkulturelle und kulturkontrastive Perspektiven Dokumentation eines Expertenseminars für internationale Alumni der Georg-August-Universität Göttingen vom 8.–13. Juli 2007*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, S. 17–28.
- Stemmann, Anna (2019), *Räume der Adoleszenz: Deutschsprachige Jugendliteratur der Gegenwart in topographischer Perspektive*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Kurzbiographie

PD Dr. Corina Löwe ist Dozentin für Deutsch am Fachbereich Sprachen der Linné-Universität in Schweden. Nach ihrer Dissertation über Kinderkriminalromane der DDR (2011) hat sie ihre Forschung über Kinderliteratur des 20. und 21. Jahrhunderts fortgesetzt. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Intermedialität und Multimodalität sowie Didaktik des Literatur- und Sprachunterrichts. Ihre neuesten Veröffentlichungen sind: *Cultural Perspectives on Sweets in Children's Literature and Media* (2025, in Zusammenarbeit mit Dr. Sabine Planka) und „Wohnen im Plattenbau: Darstellungen von Familien und sozialistischen Gemeinschaften in Kinderliteratur und -filmen aus der DDR der 1980er Jahre“ (2025, erscheint in *Studia Neophilologica*).